

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 21 (1931)

Heft: 48

Artikel: Das gold-lose Pfund

Autor: Büchi, J. Henry

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-646259>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

hat, ob Mann oder Frau, eine jährliche Rente von 200 Franken ausrichten. Ferner erhält jede Witwe unter 40 Jahren einen Abfindungsbeitrag von 500 Franken, jede Witwe zwischen 40 und 50 Jahren dazu 50 Franken für jedes Jahr, daß sie mehr hat als 40. Vom 50. Jahre an erhält sie eine Witwenrente von 150 Franken. So bis zum 65. Jahre, da ihre Altersrente von 200 Franken einsetzt. Die Kinder der Witwe erhalten eine Waisenrente von 50 Franken bis zu ihrem 18. Jahr. Doppelwaisen erhalten das Doppelte dieser Summe. Aufzuruheliche und Adoptivkinder sind den ehelichen gleichgestellt.

Sohn: Das sind aber ganz minimale Summen. Mit 200 Franken kann doch niemand leben!

Vater: Gewiß, das ist auch nur das Minimum. Ich sagte, das seien die Leistungen der Kantone. Denen fügt nun der Bund aus eigenen Mitteln sogenannte Sozialzuschüsse bei, die mit dem Viertel, den die Kantone noch draufzahlen müssen, das Doppelte der Grundrente erreichen darf. So kann also ein bedürftiges Ehepaar auf ein Renteneinkommen von 800 Franken rechnen, und eine Witfrau mit fünf Kindern bekommt eine Beihilfe von jährlich ebenfalls 800 Franken. Wie viel lieber werdet ihr Kinder uns alte, schwache Eltern zu euch nehmen, wenn wir euch die 800 Franken in die Haushaltungskasse legen können, als wenn wir mit leeren Händen kommen.

Tochter: O, ihr werdet doch wohl nie als Bedürftige behandelt werden. Und übrigens ...

Vater: Das kann keiner wissen, wie er nach zehn oder zwanzig Jahren steht. Darum hat man auch nicht bloß die jetzt Bedürftigen versichert, sondern jeder, ob reich oder arm, soll der Kasse angehören. Jeder zahlt und jeder erhält.

Sohn: Ein Millionär oder sonst Schwerreicher wird sich aber doch genieren, die 200 Fränkli einzukassieren.

Vater: Es kann jeder die mit seinem 65. fällige kleine Rente in eine höhere auf das 70. Jahr ausrechnen lassen. Stirbt er inzwischen, so hat die Kasse den Gewinn. Natürlich wird manch einer seinen Anspruch der Kasse zugunsten der Aermsten verschreiben. Aber grundsätzlich schenkt die Versicherung nichts und läßt sich auch nichts schenken. Sie will eben nicht bloß Armenbeihilfe, sondern soziale Sicherung für alle sein. Dabei sieht das Gesetz die Schaffung zusätzlicher kantonaler Alters- und Hinterlassenen-Versicherungen vor, deren Leistungen die Grundrente allerdings nur verdoppeln dürfen. Im Kanton Glarus besteht schon eine solche. Dort wird nach der Übergangszeit ein mittelloses Ehepaar, z. B. ein Knechtlein und sein Fraucli, auf eine Jahresrente von 1200 Franken kommen, das ist immerhin etwas.

Sohn: Und wie ist das mit der Übergangszeit?

Vater: Während der ersten 15 Jahre zahlt die kantonale Kasse die Hälfte der Leistung und nur an Bedürftige. Der Sozialbeitrag verdoppelt diesen Betrag. Er wird überdies durch Bund und Kanton überall da erhöht, wo es notwendig ist und soweit die heutigen Mittel langen. Den Bedürftigen soll sofort geholfen werden. Manch ein armes Müütterchen wird die ersten 200 Franken als ein Geschenk des Himmels begrüßen.

Sohn: Aber nun die Frage, woher der Bund die Millionen hennimmt, die er für die Bedürftigen ausschütten will?

Vater: Einmal hat er die Erträge des Alkoholmonopols dafür reserviert. Dann will er die Tabaksteuer, die gleichzeitig durch eine Sonderbesteuerung der Zigaretten etwas erhöht werden soll, dafür verwenden. Zur Sicherheit hat die Vorlage eine kleine Erhöhung der Personalbeiträge (maximal 25 Prozent) vorgesehen. Man hofft aber, ohne diese Erhöhung auszukommen. Das Werk scheint mir wirtschaftlich und politisch klug durchdacht zu sein.

Sohn: Etwas vermisste ich noch: Du hast noch nicht gesagt, wie sich die Gesetzesmacher die Sicherung der Kauf-

kraft der Renten gedacht haben, für die wir Jungen nun 40 und mehr Jahre unser gutes Geld hergeben sollen.

Vater: Du denkst an meine deutsche Versicherung. Gewiß, das ist der heileste Punkt der Vorlage. Doch denke ich mir die Sache so: Die Erkenntnis, daß durch eine kluge Geldpolitik der Nationalbank unsere Währung national, d. h. unabhängig von den Vorgängen auf dem internationalen Geldmarkt gehalten werden kann, ist im Vormarsch begriffen. Schweden, das die Index-Währung einführen will, wird unser Vorbild sein. Ueber kurz oder lang werden auch die Bundesväter einsehen, daß die Befolgung dieses Beispiels die Krönung ihres schönen Werkes ist und danach handeln. Hoffen wir, daß das Schweizervolk ihnen dann auch nachfolgen wird.

Tochter: Davon verstehe ich rein nichts.

Mutter: Braucht du auch nicht. Die Männer werden es schon recht machen.

Vater: Daß wir es mit euch Frauen gut meinen, beweist gerade unsere Vorlage: Die Frauen zahlen ein Drittel weniger als die Männer und bekommen gleich viel.

Sohn: Nun werde ich trotz meiner Bedenken ja stimmen.

Tochter: Und ich werde trotzdem für das Frauenstimmrecht sein.

Mutter: Recht so, meine Tochter.

Vater: Und mir ist die Hauptsache, daß Fritz ja stimmt.

H. B.

Das gold-freie Pfund.

Von Jo. Henr. Büchi, London.

Wer, der je in London gewesen ist, hat nicht gestaunt, wenn er jeden Morgen die Million Menschen aus den äußern Teilen der Stadt in die City sich wälzen sah? Eine Million Menschen, die tagein, tagaus in zahllosen Kontoren und Schreibstuben, in einem halben Dutzend Börsen, in Hunderten von Banken, Hunderten von Versicherungsunternehmungen, Tausenden von Import- und Exporthäusern, ja auf der Straße, im Kaffeehaus über einer Tasse Tee oder Kaffee sich unablässig mit anderer Leute Geld beschäftigen. Die Welt, die Menschen, Ideen, Politik, sogar bloße Wahrscheinlichkeiten, werden in Pfund Sterling umgerechnet, in Pfundwerten umgesetzt und in Pfund Sterling verbucht.

Die Großhändler der Welt kaufen die Produkte ferner Länder, verkaufen unsere Exportwaren in Pfund Sterling und bezahlen die Rechnung mit Pfund-Bankkredit oder Bankwechsel auf — London. Pfund Sterling war nicht nur englisches Geld. Es war die Handelswährung der ganzen Welt. Für sechzig Jahre war es (ausgenommen 1914/25) die vorbildliche Währung, und nun hat es den Goldboden verloren.

Mache man sich ein Bild davon. Zwischen dreihundert und vierhundert Millionen Pfund fremder Gelder lagen in den englischen Banken dieses Frühjahr. Dagegen hatten die Banken im Betrage von £ 150,000,000 fremde Wechsel akzeptiert. Also £ 250,000,000 Unterschied, dessen Hinterlage von einer Woche auf die andere abgerufen werden konnte. Warum hatte London, und hat auch heute noch, ähnliche Guthaben Übersee. Aber diese Guthaben sind nur zum kleinsten Teile auf Abruf oder kurze Frist. Diese Gelder sind meistens Darlehen von längerer Dauer, die nicht einfach gekündigt werden können. So weit sie kurzfristig angelegt sind, sind es die absolut notwendigen Kontokorrent-Bilanzen bei fremden Banken; Guthaben dazu da, den internationalen Bankverkehr aufrecht zu erhalten. Sie stehen also nicht disponibile für jegliche Politik.

Mitten in der eben beschriebenen City, dieser Bureaustadt, die selbst, wie ein Dotter im Ei, von dem Riesenreich des Sieben-Millionen London umschlossen ist, steht

die Bank of England. Geheimnisvoll wie eine Sphinx erhebt sie ihr Haupt über die fensterlose Umfassungsmauer empor. Hier ist das Heim des Pfundes. Hier wird bestimmt, ob mehr oder weniger dieser grünen und roten Blättlein unters Volk kommen dürfen. Und weil wir die Goldwährung hatten, weil jede Notenausgabe, welche den Betrag von 250 Millionen Pfund überschritt oder überschreitet, mit Gold gedeckt sein muß — Gold für diesen Betrag muß im Keller der Bank gehalten werden — so beruhete die Entscheidung über das „Mehr oder Weniger“ der Notenausgabe letzten Endes auf den Aktionen der Gold- und Guthaben-Besitzer.

Was bei Waren gewöhnlich kein Vorteil ist, ist eine gewinnbringende (oft auch verlustreiche) Beschäftigung für beide, Gold und Guthaben; nämlich eine Verschiebung des Domizils von einem Land zum andern. Erhöhte Zinssätze, Sicherheit der Anlage, oft auch Steuerfurcht, sind die Beweggründe. Solche Aktion beschränkt sich nicht auf ausländische Gelder. Die heimischen machen mit im selben Zuge.

Wenn wir noch wissen, daß London mehr als irgend ein anderes Zentrum, diese Geldmakler zu einem, man möchte fast sagen — nationalen, Gewerbe gemacht hatte, so können wir begreifen, welche psychologische Wirkung die Verabschiedung der „Gold“-währung haben mußte.

Sie war unweigerlich bedingt in den politisch volkswirtschaftlichen Faktoren, welche an der Arbeit waren. Die durch die Deflationspolitik sich fortwährend verschärfende Arbeitslosigkeit, die infolge verkleinerter Einkünfte sich verkleinernden Steuereinkünfte, die Tatsache, daß eine Arbeiterregierung am Ruder war, sie alle ließen auf vermehrte Steuerheranziehung reiner Geldeinkommen schließen. Dazu kam, daß die Banken die fremden Gelder natürlich investiert hatten. Weil ein Absatz für kurzfristige Gelder kaum vorhanden war, lichen sie, zum Teil an Deutschland und Österreich, auf längere Frist.

Die Unruhe hatte ihren Anstoß in den Vereinigten Staaten. Die Hoover-Erläuterung, anstatt Beruhigung und Hoffnung zu bringen, war als ein Zeichen der Gefahr bewertet worden. Die Gelder der Amerikaner und anderer flohen aus Zentraleuropa nach der Schweiz und Frankreich. Da diese Flucht die englischen Anlagen ebenfalls gefährdete, wurde auch London attackiert, und die Flucht der fremden Gelder zusammen mit heimischen setzte auch da ein. Was konnte die Bank of England tun? Die Kredite in Frankreich und Amerika waren im Nu aufgebraucht. Gold mußte herausgegeben werden. Entweder die Industrie, der ganze Handel damit, mußte stillgelegt werden durch eine Einziehung von Noten, oder „Gold“ mußte verweigert werden und es dem Gläubiger überlassen sein, Waren zu haben oder nichts. Die Regierung, die eben gebildet worden war, brachte, um dies zu verhindern, ein Gesetz ein, wonach für sechs Monate die Goldabgabepflicht suspendiert wurde.

Wir haben somit ein Pfund ohne Währung, denn die Goldbasis wurde vorderhand durch nichts anderes ersetzt. Man studiert die Frage. Und eine Reihe alter Goldfreunde gibt so leise zu erkennen, daß man doch wohl zur alten Währung nicht mehr zurück kommen werde.

Die Kirche in Thurnen.

Demnächst sollen an der Kirche zu Thurnen verschiedene Renovationen vorgenommen werden. Es ist ferner die Anschaffung von zwei neuen Glocken geplant. Im Laufe der Jahrzehnte sind an der Kirche zu Thurnen mehrere Renovationen gemacht worden. Wie die Kirchen von Belp, Rüeggisberg, Gurzelen, Kirchdorf und Gerzensee, so gehörte auch diejenige von Thurnen ehemals dem Bistum Lausanne an. Ihre Namen treffen wir schon 1228 in einem Verzeichnis. In einem kirchlichen Bericht aus dem Jahre 1453 lesen wir ebenfalls den Namen Tornen (Thurnen). Im Chartular des Bistums Lausanne wird die Kirche von Thurnen mit „Tornes“ bezeichnet; sie gehörte zum Dekanat

Köniz. In einer aus dem Jahre 1262 stammenden Urkunde des Klosters St. Urban ist von einem Henricus vicarius de Turindon die Rede. Schutzheiliger des Gotteshauses in Thurnen und einer Kapelle in unmittelbarer Nähe der Gutenbrunnenfluh war St. Ursus. Wir wissen, daß bereits im Jahre 1673 eine Renovation durchgeführt worden ist. Damals wurde das Schiff der Kirche neu erstellt und zwar in schlichtem Barockstil. Den prächtigen Taufstein hat zu dieser Zeit Kirchmeier Benedict Reusen von Riggisberg gestiftet. Schiff und Chor wurden verlehen mit vornehmen Stühlen und mit den Wappen von Graffenried, Frisching und Steiger. 1663 ist im Chor Bernhard von Wattenwyl, ehemaliger Landvogt in Aarwangen, begraben worden. Eine weitere Renovation der Kirche wurde im Jahre 1897 vorgenommen. Man hat damals auch die Wappenscheiben einheitlich geordnet. Unter diesen befanden sich ein Doppelwappen der Stadt Bern, Wappen der Herren Christoph von Graffenried, Johann Rudolf Wurtemberger, von Erlach, Fischer, Friedrich von Utternau, Johann Anton Kirchberger und Christian Willading, Benner des täglichen Rates. Auf dem Wappen der Wattenwyl ist zu lesen: Dies Fenster samt dem Wappen verehrt ein adenliche Erbschaft des Wohl Edlen gestrengen Junderen Herr Bernhard von Wattenwyl, Herr zu Burgistein, Mitherr zu Gurzelen und Sofftingen (Seftigen) im Jahr der Erneuerung dieses Kirchengebäus, welches Gott wohl Sägnen wolle. In Christi 1673. Im November des Jahres 1889 hat man in einer Blechkapsel, welche im Knopf der Turmspitze verborgen gewesen war, folgende Schrift gefunden:

1741.

Hier haſtu ſpatha Welt, ein Schriftt von Unſern Händen,
Nimm unbekannter Fründ, dieselbe günstig an:
Empfange diesen Gruß, den wir dir hier zuzenden,
Nimm übel nicht, daß man nichts mehrers ſchenken kann.
Der Helm darin er liegt, ſtund auf der hohen ſtangen
Die durch das Umgemach deß Himmels ward verderbt,
Als acht und fünfzig Jahr darüber ſind gegangen,
So hat ſie von der Zeit den Untergang erebt.
Und weil dieselbe war durch Fäulung ganz verlebt
So riſſe man ſie fort und wurd an deren statt
Nach allem Fleiß und Kunſt ein andere geſetzt,
Da keinen Kosten mann daran geſpahret hat.
Wer weiß, wie lang ſie dauerſt? Die Zeit frift holz Und ſteinen
Rein Marmor iſt ſo hart, der ihre Widerſteht.
Das Schidſal müssen ſelbst geſchleifte ſtätt beweinen,
Nach ſeinem Untergang läuft alles in die Wett.
Ich zweifle nicht, Du wirſt mein Leſer wollen wiſſen,
In welcher Zeit und Jahr daselb geſchehen ſen;
Es ware, da die Wuht deß Kriegs die land zerriffen
In ganz Europa war mord, Brand Und Kriegs=geſchren;
Der Kanſer war den Wäg des fleiſches hingegangen,
Das Haus von Oesterreich war durch ihn ausgelöſcht,
Uns wundert, wer da mag an deſſen ſtell gelangen?
Chur=fürſt in Bayern ſich deſſen ſchon getröst:
Er iſt ſchon allbereit biß nächſt an Wien gekommen,
Durch der Franzofen hülſſ, der bricht ins Reich hinein;
Der Prüß hat Schlesien fast ganz hinweg genommen:
Es muß America zur See beſtrieten ſein.
Der Briten ſtolze Flott leuft in die ferne örther,
Und will von Spanien den Reichtum holen ein.
Der Russen große Macht durchleuft die kalten örther,
Schlagt Schweden auff das Haubt, Und will geſorchtet ſein.
Nach dem der Ruli=Rahn, deß Indestans Verſchwender,
Und Persien darzu, ganz Underjochet hat,
So kommt er allgemach an dieſe Abendländer
Und will dem Perier gleich, die Türkēn ſchlagen matt.
Doch unſer Vaterland iſt durch deß Höchſten güte
Noch in der ſüßen Ruh: Tragt ſeine reichen Früchte.
Der Herr Und Bauer ſind von fröhlichem gemüthe
Und dieſer weiß kaum was von allem Kriegs=gerücht:
Verkauffet was er hat von ſeinem Feld bekommen,